

Konzerte im Doppelpack

Zwei großartige Violinkonzerte, wie sie unterschiedlicher nicht sein könnten, sind in diesen Tagen als gelungene Neuveröffentlichungen auf dem Notenmarkt erschienen: das lyrisch-strahlende, von antisch-klassischen Götterfunken beschienene Ludwig van Beethovens und jenes introvertierte, tragisch-bewegte Spätwerk Robert Schumanns, das dieser kurz vor der finalen Katastrophe seines Lebens, dem Fall in die geistige Umnachtung, geschrieben hatte. Außer dem Grundton D (das eine in Dur, das andere in Moll) haben die Werke nicht viel gemeinsam, nur, dass beide in ihrer Rezeption Schwierigkeiten hinzunehmen hatten – und, was das Schumann-Konzert angeht, noch immer haben. Denn während Beethovens op. 61 gefühltermaßen in jedem zweiten Konzert zu hören ist, tut sich die Geigenelite der Welt noch immer schwer mit dem Vermächtniswerk Robert Schumanns.

Die Scheu vor dem geheimnisvollen Stück und auch die Vorurteile, die sich darum ranken, hat freilich die Familie des Komponisten selbst zu verantworten. Noch Jahre nach dessen Tod sprach sie sich gegen eine Uraufführung aus. Erst 1937, 84 Jahre nach der Entstehung, wurde das Violinkonzert in Berlin mit Georg Ku-

lenkampff als Solist der Öffentlichkeit präsentiert.

Ein Grund für die danach nur zögerliche Verbreitung mag in den Schwindel erregenden technischen Anforderungen des Stückes liegen, die schon den Schumann-Freund Joseph Joachim ins Schwitzen brachten.

Einige Vorschläge zur Vereinfachung bieten – unter musikalisch-praktischen Aspekten – die alternativen Versionen mancher Solostellen, die der noch vom Komponisten erstellten Fassung für Violine und Klavier, nun zusammen mit der Partitur bei Breitkopf & Härtel erschienen, beigelegt sind. Ob der Notentext, eingerichtet von Thomas Zehetmair und herausgegeben von Christian Rudolf Riedel, selbst von ambitionierten Laien zu bewältigen ist, bleibt fraglich. Für Profis ist die sauber und übersichtlich gesetzte Ausgabe mit dankbaren Wendemöglichkeiten eine hervorragende Alternative zu den früheren Ausgaben. Zum Mitlesen gibt es die Partitur mit ausgiebigem Vorwort und Kritischem Bericht des Herausgebers.

Besonders aufwendig ist die neue Bärenreiter-Urtext-Ausgabe des Beethoven-



Violinkonzerts unter Federführung von Jonathan Del Mar, der Partitur, Klavierauszug und einen 96-seitigen Kritischen Kommentar herausgegeben hat. Ergänzt wird die sehr sorgfältige Edition, die nach zahlreichen Korrekturen im Orchestersatz und in der Solostimme erstmal Beethovens letztgültiger Fassung entspricht, um einen Band, der eine repräsentative Auswahl von Kadenzen enthält. Neben allgemein bekannteren wie denen von Joseph Joachim und Louis Spohr enthält dieser von Martin Wulffhorst betreute Band auch Erstveröffentlichungen von Kadenzen Henryk Wieniawskis und Eugène Ysaÿes.

Stephan Schwarz

Schumann: Konzert für Violine und Orchester d-Moll, hrsg. von Christian Rudolf Riedel, Breitkopf & Härtel PB 5302, 38 Euro (Partitur), EB 8648, 16 Euro (Klavierauszug mit Stimme)

Beethoven: Konzert für Violine und Orchester D-Dur, hrsg. von Jonathan Del Mar, Bärenreiter BA 9019, 38,95 Euro (Partitur), BA 9019a, 15,95 Euro (Klavierauszug mit Stimme), BA 9020, 19,95 Euro (Ergänzungsband)

Mendelssohns letzte Großtat

Zum Abschluss des Jubiläumsjahres 2009 weitet der Kasseler Bärenreiter-Verlag mit der Publikation einer Neuausgabe von Mendelssohns letztem Großprojekt, dem Oratorium „Elias“, sein Angebot rund um den Komponisten aus. Mit größter Akribie hat der Musikwissenschaftler Douglass Seaton, Professor an der Florida State University, den Notentext auf den Prüfstand gestellt und an wenigen Stellen angeglichen. Seine Bemühungen um den Urtext sind in einem übersichtli-



chen, der rund 450-seitigen Partitur angehängten Kritischen Bericht nachlesbar, der nebst einem ausführlichen Vorwort und Bildmaterialien diese Ausgabe wissenschaftlich abrundet. Mit 125 Euro bewegt sich die Partitur im üblichen preislichen Rahmen für eine solche Edition. Kostengünstiger ist der ebenfalls neu herausgekommene, von Andreas Köhs erstellte und von Douglass Seaton herausgegebene Klavierauszug. Dieser kostet nur 17,95 Euro.

Schumanns Briefe

Das Robert-Schumann-Haus Zwickau gibt gemeinsam mit dem Institut für Musikwissenschaft der Hochschule für Musik Carl Maria von Weber Dresden und der Robert-Schumann-Forschungsstelle Düsseldorf nach und nach eine 40-bändige Schumann-Briefedition heraus. Die Produktion ist in drei Serien und ein Supplement unterteilt. Die acht Einzelbände der ersten Serie enthalten Briefe der Familie Robert und Clara Schumanns, die zweite stellt in insgesamt siebzehn Bänden Schu-

manns postalischen Austausch mit Freunden und Künstlerkollegen dar, und in der dritten Serie erhält der Leser Einblicke in den umfangreichen Briefwechsel Schumanns mit diversen Verlegern. Im Supplement befinden sich ein Briefverzeichnis und ein Briefkonzeptbuch. Jährlich erscheinen drei Einzelbände; ab sofort sind Band 6 und 7 der dritten Serie erhältlich. Es handelt sich



hierbei um die Briefkorrespondenz mit Verlagen in Berlin und Hamburg sowie die mit nord- und ostdeutschen Verlegern. Außerdem ist nun der erste Band aus Serie II mit Briefen der Familien Schumann und Mendelssohn erschienen. Sie bekommen die Briefbände (zwischen 64,80 und 69,80 Euro) über den

Verlag Dohr. Internet: www.schumann-briefedition.de.

Triumph der Monotonie

Stefan Zweig – der historischste unter allen deutschen Schriftstellern. Bei keinem anderen bilden Geschichte, Biographik und Literatur eine solch enge, elegante Allianz wie bei ihm. Die „Sternstunden der Menschheit“ sind dafür der bekannteste Beleg. Jetzt haben sie eine Stimme gefunden.

Der alte Tolstoi, der unterschätzte Lenin, der besessene Händel, der listige Cicero – Figuren, denen Stefan Zweig jeweils eine „Sternstunde der Menschheit“ gewidmet hat. Historische Miniaturen, verdichtet zu literarischen Juwelen. 1927 erschien die Erstausgabe im Insel-Verlag. Schon im ersten Jahr fanden rund 130.000 Exemplare ihre Käufer, obwohl in dieser Edition nur fünf der insgesamt 14 Texte enthalten waren.

Stefan Zweig besaß immer schon einen Sinn dafür, wie Geschichte die Gegenwart beeinflusst. Bezeichnend in diesem Zusammenhang der Titel seiner Doktorarbeit: „Die Ursprünge des zeitgenössischen Frankreich“. Auch seiner zweiten, in diesem Titel anklingenden Neigung, der Frankophilität, ist Zweig stets treu geblieben. Sie schlägt sich nicht nur in einer monumentalen Balzac-Biographie nieder und in seinem späten Liebesbekenntnis für die Schriften Michel de Montaignes, sondern auch in den „Sternstunden“: Napoleons Niederlage in Waterloo wird ebenso thematisiert wie die Geburtsstunde der „Marseillaise“.

Das letzte Aufbegehren Scotts wird geradezu physisch nachvollziehbar

Mögen die Texte in den mehr als 80 Jahren seit ihrer Erstveröffentlichung auch an Popularität eingebüßt haben – jetzt haben sie eine Stimme gefunden, die man so leicht nicht vergisst. Jürgen Hentsch liest diese „Sternstunden“ und macht sie zu solchen. Wenn wir Robert Falcon Scott und seinem Expeditionsteam bis an den Südpol folgen und dort erleben, dass Roald Amundsen ihnen zuvorgekommen war und dort als erster Mensch die Fahne gehisst hat, werden Enttäuschung, Entbehrung und letztes Aufbegehren dank Hentschs Vermittlung geradezu physisch nachvollziehbar.

Hentsch liest mit konstant moderaten Tempi. Nie lässt er sich auf die Überholspur locken. Das mag seltsam unpathetisch wirken, selbst im Moment von Napoleons empfindlichster Niederlage oder selbst wenn wir Zeuge werden, wie Vasco Núñez de Balboa als erster Mensch auf

Pazifik und Atlantik gleichzeitig blicken darf. Hentsch liest mit einer fast provozierenden gestalterischen Armut – und gerade das macht diese Lesung so eindringlich. Kaum eine Aufhellung der Stimme, kaum eine Verfärbung bei den wenigen direkten Reden, kaum ein Forcieren, kaum eine Zurücknahme. Selten hat eine solch monotone Lesart eine solch berückende Wirkung gehabt wie hier.

Stefan Zweigs bekanntester Text ist die „Schachnovelle“; sie schildert die unerhörte Begebenheit auf einem Schiff, in deren Verlauf der beste Schachspieler der Welt von einem Nobody geschlagen wird, von einem Schachsüchtigen, der im Gefängnis zu überleben gelernt hat, indem er virtuelle Schachpartien geführt, Strategien entwickelt und sein unheimliches Gedächtnis geschult hat. Auch dieser Text hat in Christoph Maria Herbst einen kongenialen Erzähler gefunden. Er verleiht den beteiligten Figuren auf subtile, aber markante Weise eine Stimme, macht so ihre Charaktere vor unseren Ohren glaubhaft. Da ist der schwerreiche Ölmagnat McConnor, den Herbst mit einer bis-

weilen seltsam gepressten Redeweise ausstattet; da ist das wundervolle Zögern, sobald der geheimnisvolle Dr. B. die Bühne betritt und sich zum Herausforderer des amtierenden Weltmeisters aufschwingt. Bei der Erzählung seiner Lebensgeschichte klingt Dr. B. anfänglich noch zagender, dann leidender, stockender, später jedoch, bei seiner wiedererwachten Spielsucht, fanatisch, verbissen. Christoph Maria Herbst wird hier selbst zum Schachspieler, der seine Figuren laufen lässt, sie dirigiert und wieder einfängt, der sie abholt in der Situation, wo sie stehen, und der sie dahin bringt, wo Zweig sie am Ende wieder in ihren Alltag entlässt.

Zwanzig Jahre vor der „Schachnovelle“, 1922, veröffentlichte Zweig eine kurze Novelle in Briefform: „Brief einer Unbekannten“. Bereits aus den 1960er Jahren stammt eine erste Hörfassung mit Ruth Leuwerik und Helmut Käutner; nun sind



ihnen Leslie Malton und Felix von Manteuffel gefolgt, der männliche Part gilt dem Erzähler, der nur für die Rahmenhandlung verantwortlich zeichnet: Ein berühmter Schriftsteller erhält den Brief einer ihm unbekannten Frau. Dieser Brief, der den Großteil der Novelle ausmacht, ist vom weiblichen Part zu lesen. Der Dichter erfährt, dass er einen Sohn hat beziehungsweise hatte. Denn der Junge ist tot. Die Mutter, so erfahren wir aus dem Brief, hatte ihn, den berühmten Autor, schon als Kind angehimmelt, sie sind einander mehrfach begegnet, haben einige Nächte zusammen verbracht. Leslie Malton liest die Zeilen dieser Frau, die in dem Schriftsteller ihr höchstes Glück gefunden zu haben glaubte und der nun ihr größtes Unglück, den Tod des Jungen, mit zu verantworten hat, mit einem zunächst verhaltenen, fast entsetzten Briefton – doch es entwickelt sich peu à peu ein glühender, emotionsgeladener Bekenntnistext, mal verlegen den tastenden Umgang mit der eigenen Erinnerung spiegelnd, mal mit einem latent beschuldigenden Unterton. Auch dieser Text legt nahe, dass es lohnt, Stefan Zweigs Werke wiederzuentdecken.

Christoph Vratz

Stefan Zweig, Sternstunden der Menschheit; gelesen von Jürgen Hentsch; Argon 10 CD 9783866105713

Stefan Zweig, Schachnovelle; gelesen von Christoph Maria Herbst; Argon 2 CD 9783866105348

Stefan Zweig, Brief einer Unbekannten; gelesen von Leslie Malton und Felix von Manteuffel; Hörbuch Hamburg 2 CD 9783899036121